



Werner Kraus

vielleicht zu sehr photographiertes Theater, aber er brachte es bei einer ausgezeichneten Darstellung zu einer Atmosphäre. Auf der Bühne ist nur wenig davon zu spüren. Andererseits geben weder die Gestalten noch das Thema allzuviel her. Der Schluß ironisiert außerdem eben dieses Thema, denn die Sorge, ein Sohn hätte durch gefälschte Unterschriften die Ehre des Familiennamens befleckt, löst sich ja in allgemeinem Wohlgefallen auf, als sich herausstellt, daß die Haushälterin und Schwägerin Swedenhjelm durch solche Manipulationen die Haushaltskasse nährte. Wäre also die mütterliche Überlegenheit einer Frau Sinn und Ziel des Stückes? Dafür steht aber eben diese Figur der treuen Schaffnerin zu sehr im Hintergrund. So wirkte es wohl liebenswürdig, aber ein bißchen matt und auch ein wenig weit weg von einem Europa, von dem die Zeitungen jeden Tag ungleich saftigere Lustspielstoffe berichten. *Heinrich George* ist es, auf dessen stattliche Fülle der Segen des Nobelpreises herniederwuchtet. Er spielt das Kind im Manne, das mit den Söhnen und Töchtern tollt und die Haushaltskasse vergißt, am besten. Von dem Aristokraten, der um die Ehre seines Namens zittert, bleibt er manches schuldig. Die rächende Schattenexistenz des Wucherers legt *Legal* wie stets sehr gut an, ohne sie freilich ganz durchzuhalten. Dankbar ist fast jede Rolle und wird von den übrigen auch so wahrgenommen. Nur hätte man sich einigen sollen, ob man nun Nobel auf der ersten oder, wie man es in Schweden tut, auf der zweiten Silbe betonen will.

Apropos Sprache! Es wäre zu wünschen, daß man sich ihrer wieder etwas mehr annähme, zumal wenn man, wie diesen Winter, so viel Shakespeare spielt. Nicht zuletzt weil sie ausgezeichnet spricht, holt sich *Hedwig Bleibtreu* aus Wien in der Hilpertschen Aufführung des „Wintermärchens“ (Deutsches Theater) einen besonderen Erfolg. Auf einer sicheren, aber unauffälligen Beherrschung der Versmelodie bringt sie die resoluten Weisheiten der Paulina einprägsam zur Geltung. Nur *Wilfried Seyferth* kann ihr die Stange halten. Er macht den tumben Schäfersohn aus dem *Wort* lebendig, von dem alle Narren Shakespeares ihren stärksten Antrieb erhalten. Sein vergnüglicher Widerpart, *Bruno Hübner*, versetzt seinen Autolycus, den sonnigsten Halunken, den Shakespeare geschaffen hat, nicht nur durch seine Erscheinung und sein Gehabe in ein schlesisches Dorf. Er macht das übrigens fast mit allen ein wenig volkstümlichen Figuren. Sein schlesisches Flaire, wenn man so sagen darf, ist so stark und so erstaunlich durchschlagkräftig, daß man immer von dem Gedanken verfolgt wird: da haben sie doch einen von den Dorfschelmen, wie sie in jedem schlesischen Dorf zu finden sind und funkeln vor Lust am Theater, mitspielen lassen. Dem Autolycus kommt das zugute, denn er erhält durch Hübner eine kräftige Erde unter die Füße und viel Hintergrund.

Die Aufführung von „*Gyges und sein Ring*“, die *Gustaf Gründgens* bestellt hat, ist ein anderer Beitrag zum Kapitel „Sprache“. Sie ist nur auf die Sprache gestellt. Diese Art kommt zwar der Vorstellung, die man nun einmal von Friedrich Hebbel hat, sehr entgegen,

THEATERGLOSSEN

Selten ist ein Stück für die geheimnisvollen Wechselbeziehungen zwischen Bühne und Film so aufschlußreich gewesen wie der „Nobelpreis“ im Theater an der Saarlandstraße. Als Film heißt es „Swedenhjelm“ und hatte einen ansehnlichen Erfolg, erzeugt vornehmlich durch eine liebevolle Schilderung einer Familienbohème. Das Thema von der Ehre eines Mannes und der Selbstgerechtigkeit erschien auf der Leinwand mehr als eine beinahe als überflüssig empfundene Zugabe. Sicher ist der Film besser als das Stück, denn er entschied sich für eine Milieustudie. Im ganzen war er



Hilde Weissner